

Die Pflegekinderhilfe in der Schweiz stärken

Das Projekt «Pflegekinder – next generation» präsentiert fachlichen Verbesserungsbedarf für das Pflegekinderwesen.

Der **Pflegekinderbereich** (auch «Pflegekinderhilfe» oder fachlich «Pflegekinderwesen» genannt) bezeichnet einerseits alle Akteure, Institutionen und Organisationen, die mit Pflegekindern zu tun haben. Andererseits geht es um die Prozesse, die dazu führen, dass ein Kind zu einem Pflegekind wird.

Die in Basel ansässige Palatin Stiftung hat drei nationale Studien lanciert, welche die Situation von Pflegekindern, Pflegeverhältnissen und Pflegekindersystemen in der Schweiz untersuchen. Die Studienergebnisse sind mit der Fachwelt gespiegelt worden. Die Ergebnisse zeigen, dass die Arbeit mit den Herkunftsfamilien wenig entwickelt ist. Die anordnenden und begleitenden Stellen sollten dafür Zuständigkeiten klären und Zeit für die

Unterstützung und Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern schaffen. Zudem stellt die Pflege durch Verwandte, die bislang zu wenig Beachtung findet, eine besondere Herausforderung dar. Der damit verbundene Entwicklungsbedarf ist aus verschiedenen Gründen noch kaum bearbeitet.

Darauf aufbauend regen die Forschenden an, Betreuungsmodelle einzuführen, die für alle Betroffenen verständlich sind. Dabei ist der Partizipation der Pflegekinder hohe Bedeutung einzuräumen. Innerhalb der Gesellschaft gibt es zudem diffuse und falsche Vorstellungen zu Pflegekindern und Pflegeverhältnissen. Pflegekindern und ihren Eltern haftet ein negatives und/oder unzutreffendes Image an. Dies kann die Entwicklung der betroffenen Kinder negativ beeinflussen und ihre Zukunftschancen verringern.

Der Bundesrat und das Bundesamt für Justiz haben signalisiert, dass sie die Ergebnisse aus dem Projekt in die Revision der gesetzlichen Grundlagen, der sogenannten PAVO-Revision einbeziehen möchten. Diese Chance zur Verbesserung der Strukturen soll genutzt werden.

Auf der Basis dieser Erkenntnisse lanciert die Palatin Stiftung drei Praxisprojekte.

Was ist eine gute Familie? Landläufig heisst es: Die gute Familie umfasst das Elternpaar, die Mutter und den Vater, sowie deren Kinder. Sie bildet quasi eine natürliche Ordnung ab. Auch wenn viele familiäre Konstellationen davon abweichen, hält sich das Ideal hartnäckig. Was ihm nicht entspricht, scheint minderwertig zu sein, etwa die Pflegefamilie.

Unkonventionelle, patchworkartige Gebilde

Pflegefamilie ist der gängige Begriff für eine Kleinfamilie, ein kinderloses Paar, ein gleichgeschlechtliches Paar oder alleinerziehende Eltern, welche mit oder ohne leibliche Kinder, mit oder ohne Adoptivkinder, Pflegekinder aufnehmen. Dabei handelt es sich sowohl um Laienfamilien, die bei der Eignungsabklärung keine fachspezifische Ausbildung vorweisen können wie auch um qualifizierte und sozialpädagogische Pflegefamilien.

Man könnte den Spiess umdrehen: Es ist die Pflegefamilie, die dazu beiträgt, ein realistisches Bild der guten Familie zu gewinnen. Denn das unkonventionelle, patchworkartige Gebilde erinnert daran, dass leibliche Eltern nicht immer die besten Betreuungspersonen sind für die Kinder. Diese leiden vielfach, weil die Eltern mit ihrer Rolle überfordert sind. Die Privatsphäre, die der «natürlichen» Familie zugestanden wird, kann den Zustand noch verschlimmern. In diesem Fall springen Pflegeeltern ein, um die kindgerechte Betreuung zu gewährleisten. Sie bilden nun eine neue, erweiterte Familienform.

In der Schweiz leben laut einem SRF-Bericht rund 200'000 Kinder und Jugendliche in ihren Herkunftsfamilie in ungünstigen Verhältnissen, die das Eingreifen der Behörden unumgänglich machen. Hätte eine betroffene Familie von Anfang an Kontakt mit Fachpersonen gehabt und wäre sie nicht abgeschlossen, sondern offen und einsehbar wie die Pflegefamilie, steckte sie vielleicht nicht in der Sackgasse.

Der Begriff «**Pflegekind**» bezieht sich auf Kinder, die in einem familiären Kontext fremdbetreut werden. Es geht insbesondere um Kinder in Wochen- und Dauerpflege, sowie um Kinder in der Bereitschaftspflege. Kinder, die nur tagesweise oder am Wochenende in Pflege sind, werden vielfach ebenso als «Pflegekinder» bezeichnet.

Das Projekt «Next generation»

Was aber weiss die Gesellschaft über Pflegefamilien und was tut die öffentliche Hand, um Pflegefamilien zu unterstützen? Zu wenig. Und wie geht es den Pflegekindern und wie können sie sich einbringen, wenn es um ihren Ort des Aufwachsens geht? Darüber weiss man nicht genug. Dies ist das Fazit, das sich aus drei Pionierstudien und dem Fachdialog zum Pflegekinderwesen der Schweiz ziehen lässt.

Die Studien sind Teil des Projekts «Pflegekinder – next generation», das die in Basel ansässige Palatin Stiftung lanciert und realisiert hat – in Zusammenarbeit mit der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und -direktoren (SODK), dem Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV), der Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz (Kokes), dem Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik (INTEGRAS) und dem Verband Pflege- und Adoptivkinder Schweiz (PACH). Die Palatin Stiftung engagiert sich für das freie und selbstbestimmte Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen und die Förderung ihrer psychischen, sozialen und physischen Gesundheit. Um dieses Ziel zu erreichen, fördert sie wissenschaftliche Projekte und Unterstützungsinitiativen.

Alle drei Studien sind von interdisziplinären Forschungsteams durchgeführt worden, deren Mitglieder an Hochschulen der deutschen, französischen und italienischen Schweiz tätig sind. Die drei Teams haben die institutionellen Anbindungen der Pflegefamilien und ihre rechtlichen Grundlagen untersucht sowie zahlreiche Akteurinnen und Akteure interviewt – neben Fachleuten Pflegeeltern, Herkunftseltern, leibliche Kinder von Pflegeeltern, die ebenfalls Teil der Pflegefamilie sind, und natürlich die Pflegekinder selber.

Die drei Studienteams haben während drei Jahren ihre Zwischen- und Schlussergebnisse einem breiten Fachpublikum präsentiert. Die Ergebnisse dieses Dialogs zwischen Forschung und Praxis fliessen nun in die Folgeprojekte ein.

«Je nach Kanton verschieden» gilt auch im Pflegekinderwesen

Die Studie «Vergleich von kantonalen Strukturen»* liefert einen gesamtschweizerischen Überblick zum heutigen Pflegekinderwesen, das von den Kantonen geprägt ist. Beim Vergleich von Zuständigkeiten und Unterstützungsleistungen für Pflegefamilien sind die Forschenden darauf gestossen, dass mehrheitlich in den deutschsprachigen Kantonen der Staat die Pflegefamilie als Kern des Pflegekindersystems betrachtet. Sie gilt als Ersatz der Primärfamilie und erhält viel Verantwortung zugesprochen. Die Pflegeeltern werden entweder von öffentlichen Stellen oder von privaten Anbietern begleitet, je nach Kanton. Auch die für sie vorgesehenen Ressourcen unterscheiden sich kantonal.

In der Westschweiz dagegen wird die Pflegefamilie nicht als Kern, sondern als Teil der Kinder- und Jugendhilfe betrachtet, die über weitere Unterstützungsangebote verfügt. Der Staat gibt vor, wie die jeweiligen Angebote zusammenspielen. Den kantonalen Fachstellen obliegt die Steuerung des Systems. Ob das in der Deutschschweiz oder das in der Romandie dominante Modell für das Pflegekind besser ist, können die Forschenden nicht sagen. Zu komplex präsentieren sich die Systeme in den einzelnen Kantonen.

Hingegen geht klar hervor, dass Pflegekinder, Pflegeeltern und Herkunftseltern das Unterstützungssystem schweizweit als unübersichtlich erleben. Oft verstehen sie nicht, welche Fachleute wofür zuständig sind, wer entscheidet, welche Rechte sie haben, und an wen sie sich wenden können. Die Pflegekinder bedauern, dass die sie betreuenden Personen zu wenig Zeit hätten und sie auf sich allein gestellt seien.

Vernachlässigte Herkunftsfamilien

Die Studie «Gute Begleitung von Pflegeverhältnissen»** geht der Frage nach, wie die Unterstützung der Pflegefamilien sowie der Herkunftseltern durch öffentliche und private Stellen erfolgt. Dabei zeigt sich, dass die Praxis von der Theorie abweicht. Es ist das Pflegekind, das mit seinen Bedürfnissen im Zentrum des Begleitsystems stehen sollte; faktisch jedoch sind es die Pflegeeltern, besonders die Mütter. Die zuständigen Stellen und Behörden wenden sich fast ausschliesslich an die Pflegemütter – nicht nur unterstützend, sondern auch mit Erwartungen und Forderungen. Demgegenüber fühlen sich die weiteren Gruppen kaum berücksichtigt: die leiblichen Kinder der Pflegeeltern, die Herkunftseltern und die Pflegekinder.

In den meisten Kantonen ist die Begleitung der Herkunftsfamilien kaum geregelt, auch finanzielle Ressourcen sind nicht vorgesehen. Die Marginalisierung ihrer leiblichen Eltern kann die Kinder in schwere Loyalitätskonflikte bringen. Ein Kanton in der Romandie räumt den Herkunftseltern einen höheren Stellenwert ein und hat eigens eine Dienststelle für sie eingerichtet. In der Deutschschweiz kümmern sich am ehesten die privaten Dienstleistungsanbietenden in der Familienpflege (DAF) um die Anliegen der Herkunftseltern. Die Kehrseite besteht darin, dass Fachpersonen dazu neigen, Pflegekinder zu problematisieren,

um die Unterstützung durch die DAF zu legitimieren. Die Bedürfnisse der Pflegekinder stehen dabei oft weniger im Zentrum.

Die Pflegekinder haben oft den Eindruck, dass sie in den kritischen Momenten des Pflegeprozesses alleingelassen werden, wenn es etwa zu Konflikten mit den Pflege- oder Herkunftseltern kommt. Es fehlt ihnen eine Vertrauensperson, an die sie sich wenden könnten. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Pflegekinderverordnung (Pavo) eine solche Person ausdrücklich vorsieht.

Verwandtenpflege aufwerten

Den Herkunftseltern fällt es oft schwer, die Fremdplatzierung ihres Kindes zu akzeptieren. Damit geht das bedrückende Gefühl einher, als Eltern versagt zu haben und von den Pflegeeltern an den Rand gedrückt zu werden. Dennoch behalten die Herkunftseltern in der Regel das Sorgerecht. Diese Konstellation bietet keine gute Voraussetzung, dass zwischen Herkunfts- und Pflegeeltern sowie zwischen Herkunftseltern und ihren Kindern gute Beziehungen entstehen.

Formen von Pflegefamilien:

- Nichtverwandte Pflegefamilien, in denen ein Kind auf Dauer lebt.
- Pflegefamilien, die als Verwandte ein Kind betreuen.
- Bereitschafts-Pflegefamilien übernehmen die umfassende Versorgung und Betreuung eines mitunter hochbelasteten Kindes im eigenen Familienrahmen.
- Die Sozialpädagogischen Pflegefamilien sind einzelne von sozialpädagogischen Fachkräften professionell geführte Familien.

Nicht selten werden Pflegekinder durch Verwandte betreut. Diese sind für die Kinder eine wichtige Ressource. Doch diese freiwilligen Pflegverhältnisse brauchen vor allem in den Deutschschweizer Kantonen und im Tessin eine bessere finanzielle Entschädigung und fachliche Begleitung. Die pflegenden Verwandten sollten mehr Beachtung finden und mit den Pflegeeltern gleichgestellt werden. Viele Verwandte erfüllen die Kriterien für die Zulassung nicht, weshalb für sie die Begleitung durch eine DAF nicht in Frage kommt, oder sie lassen sich nicht darauf ein, weil sie für die Kinder Familie und keine «Professionelle» sein wollen. Dies kann dramatische Folgen für das Auf-

wachsen der Pflegekinder haben, da sie nicht selten in eine komplexe innerfamiliäre Dynamik verwickelt werden.

Pflegekinder ohne Mitwirkung

Die Studie «Partizipation von Pflegekindern»^{***} weist nach, dass Pflegekinder kaum echt mitwirken können, obschon dies von der UN-Kinderrechtskonvention und von der Pavo vorgesehen ist. Dieser Mangel gilt für alle drei Dimensionen der Partizipation, welche die Forschenden untersucht haben: die Teilnahme am Entscheid für die Platzierung in der Pflegefamilie, die Teilhabe im Alltag und die Partizipation in Krisen, wenn etwa die Herkunftseltern das Pflegeverhältnis nicht akzeptieren.

Die Kinder müssten sich an der Auswahl ihrer Pflegefamilie beteiligen und bei ihr «probewohnen» dürfen. Die Pflegekinder wissen, dass sie ein Recht auf Partizipation haben, aber sie wissen nicht, wie sie dieses einfordern und ausüben können. Umso grösser sind ihre Enttäuschung, Verunsicherung und mitunter Empörung, wenn Fachpersonen Entscheide

treffen, ohne sie miteinzubeziehen. Sie äussern sich oft mit nonverbalen Handlungen: mit Rebellion, Verweigerung und Flucht oder Resignation, Rückzug und Überanpassung. Es wäre die Aufgabe der Erwachsenen und insbesondere der sie begleitenden Fachpersonen, die Sprache der Pflegekinder zu entschlüsseln, um ihre Partizipationsrechte realisieren zu können. Das geschieht zu wenig.

Folgeprojekte der Palatin-Stiftung

Die Palatin Stiftung beleuchtet in Zukunft drei Punkte:

- (1) Den Herkunftseltern fällt es oft schwer, die Fremdplatzierung ihres Kindes zu akzeptieren. Es braucht für ihren Einbezug spezifische Praxismethoden und den Einsatz von Ressourcen.
- (2) Verwandtenpflegeverhältnisse sind unterbelichtet; wie sie errichtet und begleitet werden, muss besser organisiert werden.
- (3) Pflegekinder sowie Pflege- und Herkunftseltern werden von der Gesellschaft häufig stigmatisiert. Diesem Faktum soll entgegengewirkt werden.

Entsprechend lanciert die Palatin Stiftung drei Praxismodellprojekte, die von Fachorganisationen, Behörden und/oder Akteur:innen der Sozialen Arbeit realisiert werden.

Die Ausschreibung erfolgt im Laufe September auf der [Website der Palatin Stiftung](#). Die Beurteilungskriterien sind aus der Ausschreibung der Projekte ersichtlich.

** Annamaria Colombo, Béatrice Lambert, Angela Rein, Stefan Schnurr u.a.: Vergleich von kantonalen Strukturen, Freiburg und MuttENZ 2023.*

*** Daniela Reimer, Gaëlle Aeby, Ida Brink, Mathilde Etienne u.a.: Gute Begleitung von Pflegeverhältnissen, Zürich und Siders 2023.*

**** Annette Cina, Yvonne Gassmann, Gisela Kilde, Stefan Köngeter u.a.: Partizipation von Pflegekindern, St. Gallen und Freiburg 2023.*

Kontakt und weitere Informationen

Annette Graul
Geschäftsführerin Palatin Stiftung

+41 (0)79 523 47 72
gfa@palatin.ch

St. Alban-Vorstadt 12
4052 Basel

www.palatin.ch